Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag den 1. August 1882. Nr. 353.

Deutschland.

Berlin, 31. Juli. Zur Postmarkenfrage hat auch die Mannheimer Handelskammer in einer ausführlich begründeten Vorstellung an den Bundesrath Stellung genommen, deren Schluß also lautet: „Wie immer die Sache betrachtet werden mag, so bleibt es doch wohl zu bedauern, daß wir im deutschen Reich noch einer einheitlichen Postverwaltung ermangeln. Schon vom Beginn des Reiches ab sind dahin zielende Wünsche innerhalb und außerhalb des Parlaments laut geworden; es sind seitdem mehr als zehn Jahre verflossen, während derselben sind auf so vielen Gebieten einheitliche Einrichtungen von ungleich größerer Tragweite in wirthschaftlicher und finanzieller Beziehung gezeitigt und zum unbestreitbaren Wohle des Ganzen verwirklicht worden, noch größere Arbeiten der Art auf sozialpolitischem Gebiete stehen in Aussicht, das deutsche Reich rühmt heute die Schöpfung des Weltpostvereins als sein eigenes Werk, — sollte es da nicht endlich nun Zeit sein, die bereits von einem Theile des deutschen Handelsstandes aufgeworfene Frage einer Unifizirung der deutschen Postwerthzeichen auf ihre innere Berechtigung zu prüfen und damit auch die Beseitigung der vielen Aergerlichkeiten und Unbequemlichkeiten, welche der Mangel einer gemeinsamen deutschen Reichspostverwaltung in geschäftlichen und anderen Kreisen fortwährend erzeugt, anzubahnen? Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß der Bundesrath sich schwerlich mehr der Aufgabe entschlagen kann, auf so vielseitig geäußerte Wünsche des deutschen Industrie- und Handelsstandes hin die Schaffung von in ganz Deutschland gültigen Postwerthzeichen in nähere Erwägung zu ziehen und dieselbe in der einen oder andern Weise zu einer gedeihlichen, des Reiches und der einzelnen Staaten würdigen Weise zur Lösung zu bringen." Das „Mannheimer Journal" bemerkt zu der vielbesprochenen Angelegenheit Folgendes: „Gerade der Mannheimer Platz, der, am Ende der Rheinschifffahrt gelegen, den natürlichen Beruf hat, die über die holländischen Häfen zu Schiff zu ihm gelangenden Güter nach ganz Süddeutschland zu distribuiren, fühlt ja auch die Unbequemlichkeiten, welche sich aus der Verschiedenheit der Postwerthzeichen in den drei süddeutschen Staaten Baiern, Würtemberg und Baden ergeben, am härtesten und muß sie am härtesten fühlen. Giebt es doch an diesem Platze Firmen, die wöchentlich 30—40 Mark an Briefmarken zur Ausgleichung zugesandt erhalten, von denen $1/3$—$1/2$ bairische und würtembergische Postwerthzeichen bilden; und doch ist nicht jede Firma in der Lage, mit Korrespondenten im Verkehr zu stehen, deren eigener Markenbedarf sich mit dem Quantum der jährlich ihnen zur Zahlungsausgleichung zur Verfügung gestellten Marken deckt; soll es doch gar nicht selten vorkommen, daß von Norddeutschland nach Süddeutschland Zahlungen in solchen bairischen und würtembergischen Marken geschickt werden, der beste Beweis, wie schwierig es unter Umständen ist, derartige Marken bequem unterzubringen."

— Das deutsche Panzergeschwader hat jetzt schon mehr als die Hälfte der diesjährigen Uebungszeit hinter sich. Zehn Wochen sind bereits seit dem Zusammentritt des Geschwaders verflossen und diese sind vom Admiral Wickede tüchtig ausgenutzt. In den letzten Wochen ist die schiffsweise Ausbildung mit Torpedos und Geschütz fortgesetzt, Kleingewehr- und Abkomm-Geschützübungen sind eifrig betrieben. Dann wurde mit gemeinschaftlichen Landungs- und Bootsmanövern begonnen, dazwischen gab es täglich Segel- und Stengen-Exerzitien, Ankerlichten und Evolutions-Uebungen. In diesen Tagen beginnen die gemeinschaftlichen Uebungen in allen Ausbildungszweigen, die Zeit der großen Geschwader-Manöver ist also gekommen. Sie nimmt ihren eigentlichen Anfang mit der Anfangs August beginnenden Kreuzung bis zur russischen Grenze und daran reiht sich eine Rekognoszirung des Fahrwassers und der nur wenig besuchten nördlichen Küstenverhältnisse. Nach der Rekognoszirung kehrt das Geschwader am 7. August nach der Danziger Bucht zurück, wo dann vier Wochen hindurch Schießübungen abgehalten werden. Es sollen in dieser Zeit gemeinschaftliche Uebungen, in Verbindung mit Gefechts-Ideen, unter Dampf und vor Anker stattfinden. In den ersten Septembertagen erfolgt die Inspizirung auf der Rhede von Zoppot durch den Chef der Admiralität und dann begiebt sich das Geschwader in die Nordsee, um bei der Enthüllungsfeier des dem Prinzen Adalbert errichteten Denkmals in Wilhelmshaven zugegen zu sein.

— Eine auf die Spiritusfabrikation bezügliche Erfindung von epochemachendster Bedeutung ist soeben in Frankreich gemacht worden. Es handelt sich um die Entfuselung des Spiritus durch Elektrizität, nachdem es bekanntlich bisher nicht möglich war, die brenzlichen Oele, die den Rübenspiritus in der Chemie und in den Gewerben untauglich machen, aus demselben zu entfernen. Die erwähnte Erfindung hat sich bereits bei zahlreichen angestellten Versuchen praktisch bewährt und dürfte auch für die deutsche Landwirthschaft von weittragendsten Folgen sein.

— Die letzten Nachrichten aus Kairo konstatiren, daß Arabi Pascha mehr denn je Herr der Lage ist. Am Sonnabend hat in der Hauptstadt eine Versammlung getagt, an der gegen 360 Personen, darunter Ulemas, Kadis, Notabeln, geistliche Würdenträger und Beamte theilnahmen. Einstimmig proklamirte sie Arabi Pascha zum Vertheidiger des Landes bis zur Herstellung eines ehrenvollen Friedens oder bis zur Vernichtung des Landes, zu gleicher Zeit erklärten die Versammelten den Khedive als außerhalb des muselmännischen Gesetzes und außerhalb des Firmans stehend.

Ueber das Verhalten der Delegirten Arabis, deren Ankunft in Alexandrien zu den ausschweifendsten Gerüchten Anlaß gab, berichtet der Korrespondent des „Standard" Folgendes:

„Die vier Abgesandten begaben sich sofort nach dem Palast und schlossen sich dort während zweier Stunden mit den Ministern ein. Die Unterredung war hitzig und zog sich in die Länge. Es giebt nichts Hochmüthigeres und Unbeugsameres als den Ton, den die Gesandten anschlugen. Sie wären nicht gekommen, erklärten sie, Bedingungen anzubieten oder irgend welchen Kompromiß vorzuschlagen, sondern einfach den Entschluß des ganzen Landes, auswärtige Aggression bis zum bitteren Ende zu bekämpfen, kundzugeben. Einige Minister erinnerten daran, daß die Engländer erklärt hätten, Egypten weder erobern noch annektiren zu wollen; sie lasen ihnen den bezüglichen Brief des Admirals an den Khedive vor. Darauf erwiderten jene, wer an solche Versicherungen glaube, sei entweder ein Verräther oder ein Narr. Einer der Abgesandten, der ehemals Agent des Bey von Tunis in Kairo gewesen, fragte erbittert: „Gaben die Franzosen nicht dieselbe Versicherung, als sie in das Gebiet des Beys von Tunis eindrangen? Wer kann den Versprechungen der Giaurs trauen nach dem, was sich dort zugetragen?" Die Abgesandten erklärten, daß die ganze Nation mit Arabi sei und in der Sache Gottes weder Opfer noch den Tod fürchte. Sie legten dem Telegramm, welches meldete, daß die Pforte eine Kooperation mit England beschlossen habe, keinen Glauben bei und erklärten, daß selbst für den Fall der Richtigkeit desselben der Befehl des Khalifen eine Unterwerfung unter das Geheiß der Ungläubigen nicht legalisiren könne und demselben daher Widerstand geleistet werden müsse. Die Gesandten blieben gegen alle Argumente taub und selbst die Wahrnehmungen, die sie mit ihren eigenen Augen machten, waren unvermögend, in ihnen Zweifel an Arabis Behauptungen wachzurufen. Die im Hafen liegenden Panzerschiffe wurden ihnen gezeigt und ihnen gesagt, daß es dieselben Schiffe seien, die nach Arabis Behauptung gesunken sein sollten. Sie erwiderten, sie wüßten bereits, daß diese Schiffe erst nach dem Bombardement angekommen wären, um die Stelle der gesunkenen einzunehmen. Ali Pascha Moubarek, welcher aufrichtig bemüht war, ein Kompromiß zu Stande zu bringen, ist sehr niedergeschlagen über die Haltung der Delegirten; sie erscheint ihm als der sicherste Beweis für die wachsende Uebermacht des unversöhnlichen Geistes in Arabis Lager, seitdem er (Ali) Kafr ed Dauar verlassen habe."

Der Korrespondent des „Standard" hat sich in seinen Berichten noch immer als der zuverlässigste der in Alexandrien weilenden Zeitungsberichterstatter erwiesen. Er hat von den sensationellen Gerüchten, welche der „Central News"-Korrespondent, sowie der des „Daily Telegraph" über Arabis Absicht, sich in ein arabisches oder syrisches Kloster zurückzuziehen, in die Welt gesetzt hat, keine Notiz genommen, auch der „Times"-Korrespondent erwähnt desselben nicht. Nichts desto weniger hat die Meldung der „Central News" und des „Daily Telegraph", da sie durch einige allgemeine Redewendungen, welche auf diesbezügliche Fragen im Parlament von den Vertretern der Regierung gemacht wurden, gewissermaßen unterstützt wurde, in England Glauben gefunden, um so mehr, als man daraus die Hoffnung schöpfte, die egyptische Frage könnte nun ohne weiteres Blutvergießen gelöst werden. Die „Times" betrachtete einen solchen Vorschlag Arabis als „simply amazing in its cool audacity", als einfach Staunen erregend in seiner kühlen Verwegenheit. Türkische Diplomaten und egyptische Rebellen müßten englische Minister für sehr einfältige Leute halten, wenn sie glaubten, daß man sie auf diese Weise täuschen könnte. Die egyptische Schwierigkeit könne nicht mehr durch den einfachen Rückzug Arabi's gelöst werden.

Feuilleton.

Eine Konsultation.

(Fortsetzung.)

„Still," rief die Dame des Hauses lebhaft. „Der Doktor erzählt uns eine Geschichte."

„Nun, warum nicht, Marquise?"

„Gleich jene der Frau v. E . . ., jetzt die munterste, gesundeste und glücklichste Frau der Welt, die, wo sie hinkommt, wiederholt, daß sie vor fünfzehn Jahren durch Ihre Kunst, Doktor, so zu sagen von den Todten auferweckt wurde, nicht anders, wie die Tochter des Lazarus."

„Ich könnte keinen überzeugenderen Fall wählen", erwiderte der Arzt, „und wenn Sie erlauben —"

„Ich erlaube nicht nur, sondern ich bitte darum."

Alle Stühle wurden nun dem Doktor näher gerückt, alle Zungen schwiegen, alle Ohren lauschten.

„Die junge Dame, von der die Frau Marquise spricht," begann Doktor Müller, „Frau von E . . ., war damals sechszehn Jahre alt und hieß Edith van Oven.

„Sie ist die Tochter eines berühmten holländischen Bankiers, der, nach rein kommerzieller Uebereinkunft verheirathet und schon im ersten Jahre nach seiner Vermählung Wittwer, während seiner langen Karriere nur eine einzige Freude, nur eine einzige Poesie, nur eine einzige Liebe kannte — seine Tochter.

„Da sich van Oven das Ideal vollkommenen Glückes in nichts Anderem dachte, als im Besitze großer Reichthümer, rieb der vortreffliche Mann sich körperlich und geistig fast auf, um seine Edith zur reichsten Erbin Europa's zu machen.

„Endlich stand der Erfolg seines Strebens fest, endlich war Edith nach seiner naiven Ueberzeugung das glücklichste Mädchen unter der Sonne, — denn sie besaß ja Millionen, da — bemessen Sie selbst den Jammer, die Verzweiflung des armen und doch so reichen Vaters, — da wird am andern Tage nach, ich weiß nicht, welch' einer glücklichen Spekulation, die das Vermögen des Bankiers verdreifachte, Edith traurig, verstimmt, melancholisch, mit einem Worte krank.

„Die ganze medizinische Fakultät versammelt sich im Hotel des holländischen Krösus. Wissenschaftliche Disputationen kreuzen sich mit Artigkeiten, „ejusdem farinae"; hundert lästige Fragen ermüden nutzlos die junge Sterbende, und schließlich wird ihr Leiden als ein unbegreifliches, als ein hieroglyphisches, als ein — unheilbares erklärt.

„Nun erst dachte man an mich.

„Obwohl ich mich schon eines gewissen Rufes zu erfreuen hatte, betrachtete man mich doch damals, wie an vielen Orten vielleicht noch jetzt, als eine Art Wunderdoktor, als einen Phantasiearzt, als einen Quacksalber, an dessen Thüre man nur in verzweifelten Fällen klopft.

„Ich stellte mich nichts desto weniger zu Diensten und eilte zu der Kranken.

„Der Portier erwartete mich vor der Einfahrt, ein Lakai in der Mitte des Hofes, ein zweiter unter der Vorhalle, ein dritter auf der Treppe, ein vierter im Vorzimmer und so fort, bis an den Salon, der an das Zimmer der Leidenden stieß, und in welchem van Oven mit großen Schritten auf und ab ging.

„Als ich aus meinem Kupee stieg, rief der Portier dem ersten Lakai zu: „Er ist da!"

„Er ist da! — Er ist da! — Er ist da!" — wiederholte der erste dem zweiten, der zweite dem dritten, der dritte dem vierten 2c., ein lebendiger Telegraph, den van Oven eingerichtet hatte, um meine Ankunft so schnell als möglich zu erfahren.

„Endlich stand ich vor van Oven. Er war karmoisinroth, vernichtet, ein halber Narr!

„Doktor!" rief er, und stürzte sich mir weinend in die Arme, „Doktor, meine Tochter stirbt! — retten Sie meine Tochter!"

„Bst!" machte ich mit meiner unzerstörbaren Ruhe; „wenn die Kranke Sie hörte!"

„Ja, ja, Sie haben Recht", stammelte der arme Vater, indem er seine Thränen trocknete; „mein Gott, ich habe keinen Kopf mehr, ich werde nicht einmal mehr addiren können! — Ein Bankier und nicht mehr addiren! Aber beruhigen Sie sich, — ich will vernünftig sein, — ja, ja, ich verstehe — sie ist dort neben an, sie könnte uns hören — wir wollen leise sprechen, — aber warum noch säumen? Kommen Sie! kommen Sie!"

Er öffnete die Thüre.

Es war ein reizendes Boudoir, in welches wir traten, die duftige Wohnung einer Sylphide, oder richtiger der kokette Aufenthalt einer Millionärin zwischen Blumen und Quincaillerien, mit weißer Seide ausgeschlagen, mit himmelblauen Vorhängen am Bette und an den Fenstern, mit zierlichen Möbeln an den Wänden und voll kostbarer Raritäten.

Aber das Piano von Elfenbein und Schildkrot schien seit lange verstummt, — die niedliche Malerstaffelei trug nur eine seit vielen Wochen unvollendet gelassene Skizze — die Pflanzen und Blumen in der gothischen Jardinière ließen bedeutungsvoll ihre Blätter hängen, und die kleinen vergoldeten Thürchen der chinesischen Volière schlugen ohne Hinderniß auf und zu, denn ihre Bewohner waren entflogen.

Neben dem halboffenen Fenster in einer eleganten Bergère ruhte die jugendliche Kranke. Mit ihren geschlossenen Augen, ihrem nach rückwärts geneigten Kopfe, mit ihrer Gesichtsfarbe, so blaß wie Marmor, glich Edith in der That eher einem Bilde des Todes als einem lebenden Wesen von sechzehn Jahren.

Das Geräusch, welches das Oeffnen und Schließen der Thüre verursachte, schien sie nicht zu beobachten, ja selbst, als wir uns ihr näherten, machte sie keine Bewegung.

Van Oven warf mir einen Blick zu, der sagen wollte: „Sie sehen!"

Trotzdem zwang sich der Greis zu einem heiter sein sollenden Lächeln. Er bückte sich vor ihr nieder wie eine zärtliche Amme, die mit ihrem Säuglinge scherzen will; dann patschte er leise in seine Hände und rief mit einer falschen Fröhlichkeit, die mir, ich muß gestehen, in der Seele weh that: „Edith! — Edith! — Edith!"

Erst jetzt, als sie die Stimme ihres Vaters hörte, schlug die Kranke ihre großen blauen Augen auf.

Zwei Thränen hingen an ihren Wimpern und träufelten dann an ihren blassen Wangen nieder.

Van Oven wandte sich von diesem Anblick schnell ab, um nicht seine so mühsam errungene Fassung zu verlieren. Ein schwerer Seufzer entrang sich dabei seiner Brust.

Als Edith dies hörte, sprang sie mit einer bei ihrer Schwäche scheinbar unmöglichen Elastizität von ihrer Bergère auf und stürzte in die Arme des alten Millionärs.

„Bravo!" rief ich jetzt rasch vortretend. „Bravissimo! — und guten Morgen."

Ueberrascht, voll Verlegenheit sah mich Edith an.

„Es ist ein Arzt, ein großer Arzt," erklärte der Bankier.

„Ah!" machte das Mädchen, indem sie ihr schönes Mündchen kaum merklich zu einer kleinen reizenden Grimasse verzog, die ungefähr sagen wollte: schon wieder einer! — und auf ihre Bergere zurücksinkend, überließ sie mir die eine ihrer fast durchsichtigen Hände, während sie mit der andern melancholisch in den goldenen Locken ihres üppigen Haares spielte.

(Fortsetzung folgt.)

In den letzten Tagen sind wiederholt kleine Streifereien englischer- und arabischerseits vorgenommen worden, wobei es häufig zu einem Kugelwechsel gekommen ist, jedoch ohne Hinterlassung von Verwundeten oder gar Todten. Man scheint auf beiden Seiten wenig gute Schützen zu haben, oder auf Distanzen Feuer zu geben, wo die Möglichkeit des Zielens und Treffens ausgeschlossen ist. Eine interessante Rekognoszirung gegen Arabi's Lager wurde am Donnerstag Nachmittag in einem gepanzerten Eisenbahnzug unternommen. Der Korrespondent des „Standard“ hat an der Expedition theilgenommen und berichtet über deren Verlauf:

„Wir verließen 5 Uhr Nachmittags das Fort Gabarrin. General Sir Archibald Alison und Oberst Duncan bestiegen den Zug, den Kapitän Fischer befehligte. Der Zug, der schnell dahinrollte, hatte an der Front einen leeren Wagen, der in kurzen Zwischenräumen vorgestoßen wurde, um etwaige unter den Schienen angebrachte Minen explodiren zu lassen. Ihm folgte der erste eisengepanzerte Geschützwagen, mit den Nordenfeldtröhren, welche in der Front hervorragten wie die Horizontalpfeifen einer Orgel. Diesem Wagen folgten drei andere mit Blaujacken vollgepfropft, welche sich hinter Sandsäcke verschanzten. Darauf kam die Maschine mit noch drei von Soldaten dichtbesetzten gepanzerten Wagen. Dicht hinter diesem folgte ein anderer Zug mit der Reserve. Nach kurzer Fahrt längs des Mareotischen Sees mußte der Zug da Halt machen, wo eine Maschine Vormittags aus den Schienen gerathen war.“

Arabi's Vorposten griffen die Engländer an, jedoch zu langsam, um denselben gefährlich zu werden; wäre die egyptische Infanterie rascher vorgerückt, so hätte General Alison, der sich mit einer kleinen Eskorte vorgewagt hatte, in großer Gefahr geschwebt. Die am Sonnabend zur Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahn nach Millaha abgegangene Expedition hatte besten Erfolg und blieb von Arabi's Truppen unbelästigt.

Admiral Seymour hat gestern an Bord des „Helicon“ die Forts von Aboukir rekognoszirt. Er fand dieselben gut gerüstet und die Besatzung in großer Thätigkeit. Die egyptische Korvette, welche Tewfik abgeschickt hatte, die Besatzung der Forts aufzunehmen, wurde übel empfangen. Als die Offiziere des Khedive sich den Forts auf Sprechweite genähert hatten, verkündeten sie der Besatzung volle Amnestie für den Fall ihrer Unterwerfung. Als sie die Proklamation des Khedive zu verlesen begannen, wurden sie durch den Ruf von den Wällen unterbrochen, sofort umzukehren, andernfalls auf sie gefeuert werden würde. Arabi hat die Forts mit Munition und Mannschaft reichlich versorgt und läßt noch weitere Verschanzungen dort aufwerfen. Am Sonnabend vernichteten die Engländer Geschütze und Pulvervorräthe in den bisher von ihnen besetzten Forts um Alexandrien, was starke Detonationen verursachte, durch die vermuthlich auf die Gemüther der Araber eingewirkt werden sollte. Gerüchtweise verlautet, Arabi zöge größere Streitkräfte in der Nähe des Suezkanals zusammen.

Wie die „C. T. C.“ aus Port Said von gestern meldet, haben die französischen Schiffe Befehl erhalten, die Fahrt durch den Suezkanal einzustellen und in Port Said Station zu nehmen. Wie der „Standard“-Korrespondent meldet, wäre den Engländern eine Korrespondenz in die Hände gefallen, welche auf das Unzweideutigste bewies, daß die Franzosen durch Vermittelung eines in Arabi's Umgebung befindlichen Schweizers bis zum Bombardement mit dem Arabi'schen General in Verbindung gestanden und denselben in seinem Widerstande gegen die englischen Forderungen bestärkt habe.

— Ein Sieg der Kriegspolitik liegt in den neuesten Vorgängen in Frankreich zunächst nicht. Schwieriger gestaltet sich die Frage: Welche Folgen werden sich für die europäische Lage an den Sturz des Kabinets Freycinet knüpfen? Selbstverständlich kann die entscheidende Antwort erst aus der Person und der Politik seiner Nachfolger entnommen werden. Für den Augenblick ist die Isolirung Englands gewachsen, da die beschränkte Betheiligung Frankreichs an seiner Aktion, die Freycinet zugesagt hatte, von der Kammer abgelehnt ist, Italien aber jetzt weniger wie je aus seiner Reserve heraustreten will. Zunächst bleibt daher England allein am Nil engagirt, wohin es auf eigene Hand gegangen ist.

Die Türkei ihrerseits hat vor ganz Europa — England eingeschlossen — die Aufforderung erhalten, nach Egypten zu gehen; sie bereitet sich vor, dieser Einladung zu entsprechen und die vollen Konsequenzen aus ihr zu ziehen.

Die türkischen Bevollmächtigten bei der Konferenz haben den Botschaftern der Mächte eine schriftliche Erklärung übermittelt, in welcher es heißt:

Die Pforte sei im Begriffe, auf den in der letzten Sitzung der Konferenz erläuterten, von ihr zur Kenntniß genommenen Grundlagen der Note der Botschafter vom 15. Juli cr. Truppen nach Egypten zu entsenden. Im Vertrauen auf die Billigkeit der Mächte und deren wohlwollenden Entschluß, die souveränen Rechte des Sultans zu achten, hoffe die Pforte, daß die Alexandrien okkupirenden Truppen Egypten verlassen werden, sobald türkische Truppen daselbst eingetroffen seien. In einem dieser Erklärung beigefügten Anhange wird gesagt: Da die Frage der Militär-Reform mit den Maßnahmen zur Wiederherstellung des normalen Status quo in Egypten zusammenhänge, so werde dieselbe nur durch das Einvernehmen des Khedive mit der Pforte geregelt werden können.

Die englische Regierung ist zur Zeit weit davon entfernt, die Hoffnung der Pforte zu erfüllen und nach Landung türkischer Truppen die englischen Soldaten aus Alexandrien abzuberufen. England hält Alexandrien fest und erwartet, daß man ihm dasselbe entreiße, so wenigstens lassen sich einige Zeitungsstimmen vernehmen. Die „Times“ glaubt, die türkischen Truppen werden mit Arabi's Truppen gemeinsame Sache machen, in diesem Falle könnte England gezwungen werden, entweder Egypten den erfolgreichen Verschwörern preiszugeben oder in Opposition oder Kollision mit den türkischen Truppen zu gerathen. Eine Kooperation mit der Türkei sei nur möglich, wenn die Türkei nur ein mäßiges Truppenkontingent absende, das unter dem Befehl eines englischen Kommandeurs operire.

Im Ernst kann das britische Kabinet doch kaum annehmen, daß der Sultan je seine Truppen in Egypten unter englisches Kommando stellen werde. Ein solches Verlangen ist gleichbedeutend mit der Zurückweisung jeder türkischen Kooperation. Inzwischen drängt Lord Dufferin in den Sultan, Arabi Pascha zum Rebellen zu erklären und sich gleichzeitig zu verpflichten, die Rechte des Khedive aufrecht zu erhalten. Der englische Dragoman Sir Sandison, welcher den Verkehr zwischen dem Botschafter und dem Padischah unterhält, mußte nochmals die Versicherung geben, daß England ein Protektorat über Egypten nicht anstrebe und eine freundschaftliche Kooperation mit der Türkei wünsche.

In den letzten Tagen haben, wie die „C. T. C.“ aus Konstantinopel meldet, zwischen den Vertretern der Mächte nur private Besprechungen stattgefunden. Ein kleines russisches Kriegsschiff ist plötzlich in Bujukdere mit Instruktionen für den russischen Vertreter angekommen. Das hochoffiziöse „Journal de St. Petersbourg“ bringt eine Besprechung der diplomatischen Lage, in welcher es heißt, die englische Regierung stelle das Mandat, welches sie sich selbst ertheilt habe, über das, welches der Pforte durch die Konferenz ertheilt sei. Es sei nicht wahrscheinlich, daß die Pforte diese Lage der Dinge acceptiren werde. Die Pforte werde Truppen entweder schicken kraft des europäischen Mandates oder als suzeräne Macht, oder sie werde auf die Intervention verzichten. Im Falle einer türkischen Expedition würden also zwei Armeen auf dasselbe Ziel hinarbeiten, sich aber ihre gegenseitige Berechtigung bestreiten, und das auf einem Gebiet, wo auch die Interessen der übrigen Mächte in Frage kämen. Die hieraus sich ergebende schwierige Situation erheische die Fortdauer der Verhandlungen zwischen den Mächten im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens im Orient.

Bezüglich der Verhandlungen betreffend eine eventuelle Kooperation Italiens in Egypten bringt die „Agenzia Stefani“ gestern die folgende Mittheilung:

England habe Italien eingeladen, unabhängig von der Suezkanalfrage sich der militärischen Intervention zum Zweck der Herstellung der Ordnung in Egypten anzuschließen. Der Minister des Auswärtigen, Mancini, antwortete darauf unter Abstattung seines Dankes für diesen neuen Beweis des Vertrauens und der Freundschaft Englands Italien gegenüber, daß nachdem die Pforte nunmehr der Einladung aller Großmächte zur militärischen Intervention in Egypten Folge gegeben und die in der identischen Note vom 15. d. enthaltenen Vorschläge vollständig und ohne Bedingungen angenommen habe, Italien nicht glaube, außerhalb der Konferenz und ohne sich mit dem augenblicklichen Stand der Dinge in Widerspruch zu setzen, in Verhandlungen über eine anderweite Intervention eintreten zu können.

Provinzielles.

Stettin, 1. August. Nach preußischem Recht erlangt der Vermiether schon mit der Einbringung der Sachen des Miethers in sein Haus ein wirkliches Pfandrecht, welches er schon vor Beendigung des Miethsverhältnisses geltend machen kann, und welchem auch diejenigen Sachen unterworfen sind, die gesetzlich kein Gegenstand der Exekution sein sollen. Die vorstehenden wichtigen Grundsätze sind vom Reichsgericht neuerdings unter folgender Begründung ausgesprochen worden: Nach den allgemeinen Grundsätzen des preußischen Rechtes entsteht das Pfandrecht nur durch das Zusammentreffen eines Titels und einer Erwerbungsart. Die letztere besteht, wo keine hypothekarische Eintragung stattfindet, nur in der Uebergabe der verpfändeten Sache. Der § 395 A. L.-R. I. 21 gewährt dem Vermiether wegen seines Zinses und anderer Forderungen auf die von dem Miether eingebrachten und zur Zeit der Endigung des Kontraktes in dem Hause noch vorhandenen Sachen und Effekten die Rechte eines Pfandgläubigers. Da der Miether durch die bloße Einbringung seiner Sachen in das Haus des Vermiethers und in die gemiethete Wohnung seinen Naturalgewahrsam und seinen vollständigen Besitz an den eingebrachten Sachen nicht aufgiebt und nicht an den Vermiether überträgt, so liegt in der eben erwähnten Konstatirung des gesetzlichen Pfandrechts für den Vermiether scheinbar eine Abweichung von dem obigen Grundsatz vor, daß ein eigentliches Pfandrecht nur durch wirkliche Uebergabe der Pfandsache an den Gläubiger entstehen könne; aber auch nur scheinbar. Der Pfandtitel wird durch das Miethsverhältniß an sich selbst begründet. Das Einbringen der Sachen des Miethers in die gemiethete Wohnung aber stellt sich als eine der wirklichen Uebergabe analoge Handlung des Miethers dar, wodurch dem Vermiether wenigstens ein mittelbarer Besitz verschafft wird. Der Miether bleibt zwar in dem Naturalgewahrsam und im vollständigen Besitze der inferirten Sachen; er wird unvollständiger Besitzer der Wohnung und bringt die mit der Absicht, daß sie daselbst, wenn auch nicht dauernd, bleiben sollen, inferirten Sachen dadurch in ein Pertinenzverhältniß zu der Wohnung. Der Vermiether behält aber den vollständigen Besitz der Miethwohnung wie des Hauses und erlangt dadurch über die eingebrachten Sachen des Miethers ein solches Herrschaftsverhältniß, daß er jede ihm nachtheilige Disposition des Miethers über dieselben, jedes Herausschaffen aus der Wohnung und aus dem Hause hindern und eintretenden Falls behufs Realisirung seines Pfandrechts die Sachen retiniren kann. Dies Recht des Vermiethers ist kein bloßer Pfandtitel, sondern ein wahres Pfandrecht und entsteht mit der Einbringung, nicht erst mit der Retention. Das Pfandrecht kann schon vor Beendigung des Miethkontraktes geltend gemacht werden, und diesem Pfandrecht unterliegen auch diejenigen Sachen, welche gesetzlich kein Gegenstand der Exekution sein sollen, da dasjenige, was ausdrücklich verpfändet werden darf, auch stillschweigend verpfändet werden kann. An diesem Rechtszustande hat weder die preußische Konkursordnung vom 8. Mai 1855, noch die Konkursordnung für das deutsche Reich etwas geändert. Das Pfandrecht erlischt bezüglich derjenigen Sachen, welche der Miether mit ausdrücklicher, aber stillschweigender Einwilligung des Vermiethers aus dem Besitzthum des letzteren entfernt. Dagegen stellt sich die heimliche, wider Wissen und Willen des Vermiethers geschehene Fortschaffung der eingebrachten Sachen als eine rechtswidrige, das Pfandrecht des Vermiethers verletzende Handlung des Miethers dar. Zivilrechtlich begründet eine solche heimliche Fortschaffung das Recht des Vermiethers auf Wiedereinbringung der Sachen, soweit nicht die Rechte redlicher Dritter entgegenstehen. Für das Strafrecht bedroht § 289 St.-G.-B. unter anderen denjenigen mit Strafe, welcher seine eigene bewegliche Sache dem Pfandgläubiger in rechtswidriger Absicht wegnimmt.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 17. bis 31. d. M. angemeldet:

Gefunden: 1 Sack mit 2 Neuscheffeln Kartoffeln — 1 Messingnadel in Form eines Schmetterlings und 1 Sammethalsband mit Messingknopf — 1 Alpakka-Regenschirm — 1 Oeldruck-Bild ohne Rahmen, bezeichnet Glück der Jugend — 1 silberner Fingerheit mit rothem Stein — 1 schwarzwollenes Tuch mit Franzen und Stickerei — 1 Portemonnaie, enthaltend 1 Pfandschein für Jaschinski — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 1 Mk. 35 Pf. — 1 Talmibroche länglicher Form — schwarzes, innen grün gestrichenes Boot (Heuer) — 1 anscheinend goldene Kette — 2 Schlüssel am grauen Bande — 1 Paar schwarze Filet-Handschuhe — 1 Stange Roheisen — 1 goldener Ring gez. J. P. 1860 — 1 kleines weißschaliges Federmesser — 1 Militärmütze mit Schirm — 1 goldenes Pince-néz — 1 Spaten, bezeichnet Nr. 537 II C. — 1 Milchkanne — 1 Hausthürschlüssel — 1 Taschenmesser mit neusilberner Schale — 1 Dienstbuch für Karoline Schmidt — 1 rothbunter Damen-Strohhut — 1 schwarzseidener Sonnenschirm mit seidenen Frangen und mit schwarzen Perlen besetzt — 1 Paar seidene Herren-Handschuhe.

NB. Die betreffenden Verlierer haben sich behufs Geltendmachung ihrer Ansprüche binnen 3 Monaten bei der königl. Polizei-Direktion zu melden.

Verloren: Papiere zur Löschung des Schiffes „Edwine Friederike“ — 1 Portemonnaie mit 2 Zweimarkstücken und 1 Pfandschein — 1 silberne Zylinderuhr mit schwarzem Schnur — 2 Packete Zettel der Stettiner Vereins-Sterbekasse — 2 kleine Schlüssel am Ringe — 1 Arbeitstäschchen, enthaltend 1 silbernen Fingerhut mit rothem Stein und 1 Scheere — 1 Klarinetten-Mundstück mit Buchsbaumkapsel — 1 grauwollen gestreiftes Umschlagetuch — 1 Packet mit Schriftstücken — 1 braunseidener Sonnenschirm mit verschlungener Hornkrücke — 1 echtes rothes Kinder-Korallenhalsband mit Goldschlößchen — 1 Zehnmarkstück — 1 dunkelbraune lederne Brieftasche, enthaltend mehrere Wechsel auf den Namen Pelka über den Gesammtbetrag von 2000 Mk. und 1 Damenphotographie — 1 kleine gelblederne Brieftasche, enthaltend Losungsschein und Fremdzettel für Louis Köbke — 1 braunlederne Brieftasche, enthaltend 2 Arbeitsscheine auf den Namen Russe — 2 Posteinlieferungsscheine und 1 Zehnpfennigmarke — 1 roth und schwarzgestreiftes Damentaillentuch — 1 schwarzer Tuchrock, worin 1 Arbeitsbuch für Wilhelm Mundt und mehrere Zeugnisse — 1 graues Damenjaquett — 1 goldene Damenuhr mit schwarzer Emaille und schwarzgelber Kette — 1 Auslandspaß für Schallerny aus Riga, ausgestellt am 17, 7. 82 von der Polizeibehörde in Leipzig und 1 Ersatz-Reserveschein auf denselben Namen — 1 Entreeschlüssel — 1 goldene Damenuhr ohne Kette.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Elysiumtheater:** „Der Veilchenfresser.“ Lustsp. in 4 Akten. **Bellevue:** „Die Journalisten.“ Lustsp. in 4 Akten.

Vermischtes

— Der „Kladderadatsch“ geht mit dem Berliner Wasser sehr streng in das Gericht, obgleich dasselbe in den letzten Tagen sich gebessert haben soll. Er schreibt: „Das Berliner Wasser aus der Tegeler Leitung stellt sich augenblicklich als eine dunkelbraune Flüssigkeit dar. Gewissenlose Bierwirthe sollen es bereits geradezu als Bier verkaufen. Diese Verwendung möchten wir gerade nicht befürworten, eine andere dagegen dringend empfehlen. Das Wasserleitungswasser, wie es jetzt ist, liefert offenbar ohne jede Zuthat die ausgezeichnetsten Moor- und Schlammbäder. Man versuche, es auf diese Weise zu benutzen, und Berlin wird bald ein Badeort ersten Ranges werden.“ Daß das den Charlottenburgern vorbehaltene Wasser aus dem Teufelssee seinen höllischen Ursprung nicht verleugnen kann, ist nicht zu verwundern, obgleich die Behauptung, daß der andauernde Pechgeschmack desselben daher rühre, daß der Teufel selbst jeden Sonnabend Nacht dort dreimal zu seiner Erquickung untertauche, in das Gebiet der Sage verwiesen werden muß. Der „Kladderadatsch“ bringt auch aus der auswärtigen Politik einige Enthüllungen von Gewicht. Mit einem Sprung ist er der ganzen bekannten Petersburger Sensationsdepeschenfabrik über, indem er aus Rußland meldet: „Abermals ist eine geheime Druckerei entdeckt worden, und zwar — man sollte es kaum glauben — unter dem Bett des Zaren. Der Zar entdeckte dieselbe, als er beim Schlafengehen auf den Gedanken kam, unter das Bett zu leuchten. Die Verhaftung der Uebelthäter erfolgte sofort.“ Auch aus Paris erfahren wir durch ihn das Neueste. Danach hätte Freycinet Gladstone Folgendes in das Stammbuch geschrieben: „Alle Menschen müssen sterben; Alexandrien kann verderben; selbst die Konferenz zerbricht — aber uns're Freundschaft nicht.“

— (Auf Reisen.) Touristen haben soeben ihr Frühstück eingenommen und lassen sich von dem Wirth die Rechnung bringen. „Biscuits 1 Mark 50 Pf.“ Wieso? — Wir haben ja gar keine Biscuits erhalten. — Sehr wohl, erwidert der Wirth, und ändert die Rechnung in: „Biscuits 1 Mark.“

— (Strauß'sche Walzer — ernste Musik.) Stört Musik die Sonntagsfeier? Diese Frage wurde dieser Tage von dem Schöffengerichte in Wiesbaden entschieden. Der Konzertmeister der städtischen Kurkapelle war angeklagt, während des Morgenkonzerts in den Kuranlagen den ersten Pfingstfeiertag dadurch entheiligt zu haben, daß er Musikpiecen „nicht ernsten“ Charakters zur Aufführung brachte. Es waren dies „Frauenherz“, Polka-Mazurka von Strauß, „Potpourri“ von Wagner und „Erinnerung an Breslau“ von Sonnenfeld. Der Beklagte berief sich darauf, daß es unmöglich angehe, ein ganzes Konzertprogramm aus Chorälen zusammenzustellen, und der Kapellmeister des Kurorchesters betonte, Zweck der Morgenkonzerte sei, Stimmung, nicht Verstimmung zu machen. Beides war aber gar nicht nothwendig, denn das Gericht gab ein freisprechendes Erkenntniß, was noch erfreulicher wäre, wenn die Begründung nicht den genannten Musikstücken ihren heiteren Charakter abgesprochen hätte.

Telegraphische Depeschen.

Bern, 31. Juli. In der Volksabstimmung wurde das Epidemiegesetz mit dem Impfzwang mit 200,000 gegen 50,000 Stimmen verworfen. Das Patentschutzgesetz wurde ebenfalls abgelehnt.

Paris, 30. Juli. Allem Anschein nach ist eine Lösung der Ministerkrisis erst in einigen Tagen zu erwarten. Die Journale konstatiren, daß die Lage eine verwickelte und schwierige sei, erblicken aber in dem gestrigen Votum der Kammer, weil dabei Anhänger und Gegner der egyptischen Intervention in gleichem Maße gegen das Kabinet gestimmt hätten, viel mehr das Ergebniß einer Koalition der dem Ministerium feindlich gesinnten Parteien, als einen bestimmten Ausspruch über die von der Regierung befolgte auswärtige Politik. Auch bemerken mehrere Journale, daß der Präsident Grevy, da das gestrige Kammervotum in Folge der von Marcere und Clemenceau gehaltenen Reden erfolgt sei, nach rein parlamentarischen Grundsätzen Marcere und Clemenceau, als die Vertreter der die Opposition bildenden Parteien, zu sich berufen mußte. Die gambettistischen Journale wollen wissen, Präsident Grevy werde Brisson mit der Bildung des neuen Kabinets betrauen, es sei aber zweifelhaft, ob Brisson den Auftrag annehmen werde. Mehrere Blätter sprechen die Ansicht aus, daß eine Auflösung der Deputirtenkammer im nächsten Jahre ganz unvermeidlich sei.

Paris, 30. Juli. Infolge des gestrigen Kammervotums sind alle Bewegungen bei der Armee wie bei der Flotte sistirt, Admiral Conrad erhielt den Befehl, bei etwaigen Vorgängen in Egypten strikte Neutralität zu beobachten.

Dem „Siecle“ zufolge hat Präsident Grevy wegen der Bildung eines neuen Kabinets noch Niemand zu sich entboten und wird erst morgen mit mehreren einflußreichen Mitgliedern der Kammer Rücksprache nehmen.

Paris, 31. Juli. Wie der „Agence Havas“ aus Ismailia gemeldet wird, seien die englischen Berichte über die Haltung Lesseps unrichtig. Lesseps sei lediglich zu dem Zwecke mit Arabi in Beziehung getreten, um für 120 griechische Auswanderer und einen Transport von Kairo nach Ismailia, bestehend aus 35 Kranken, 11 barmherzigen Schwestern, 1 Arzt und 4 Krankenwärtern, Schutz zu erwirken und die Aufrechthaltung der Ordnung in der Provinz Zagazig sicherzustellen. Lesseps glaube noch immer, daß die Neutralität des Suezkanals von den Egyptern nicht verletzt werden würde, wenn dieselbe nicht europäischerseits angetastet würde. Er habe gegen einen Akt der englischen Marine protestirt, welcher im Widerspruch stehe mit den Reglements der Kanalgesellschaft.

London, 31. Juli. Wie verlautet, wünschte der Prinz von Wales an der egyptischen Expedition theilzunehmen, hat diesen Wunsch aber auf Veranlassung der Königin aufgegeben.

Alexandrien, 30. Juli. In mehreren Häusern in der Nähe eines vorgeschobenen Postens der Engländer kamen gestern abermals Plünderungen vor, ein Plünderer wurde auf frischer That betroffen und alsbald niedergeschossen, zwei andere wurden verhaftet.